

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

49 (16.11.1870)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 49.

Mittwoch, den 16. November

1870.

Das Karlsruher Bürgermilitär zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die Anordnung des vormaligen deutschen Reichstages über Errichtung eines Landsturmes in Deutschland hatte in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auch die Errichtung des Karlsruher Bürgermilitärs zur Folge. Dasselbe bestand anfangs aus einer Schützenkompagnie, einer Artilleriekompagnie und drei Infanteriekompagnien. Hierzu bildete die vormalige Gemeinde Kleinkarlsruhe eine weitere Infanteriekompagnie. Als im Jahr 1813 der vormalige König von Schweden seinen Besuch zu Karlsruhe abstattete, bildete sich zu seiner Einholung eine Escadron Dragoner, und zum Empfang Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs Karl bei der Heimführung Höchstseiner Frau Gemahlin auch eine Escadron Jäger zu Pferde. Diese waren mit einem hechtgrauen Frack, mit Gold gestickten grünen Kragen und Aufschlägen, goldenen Achselschnüren, weißer Weste und Beinkleidern — die Dragoner mit einem dunkelblauen Frack, Kragen und Aufschlägen von gleicher Farbe mit Gold gestickt, weißer Weste, blauen Beinkleidern und goldenen Achselschnüren bekleidet. Die Artilleriekompagnie, welche die erforderliche Mannschaft zur doppelten Bedienung für zwei Kanonen enthielt, hatte dunkelblaue lange Beinkleider, rothe Weste, einen dunkelblauen Frack mit schwarz sammetnen Kragen und Aufschlägen, und rothe wollene Epauletts.

Die Uniform der Schützenkompagnie bestand in hechtgrauen langen Beinkleidern, gelber Weste, hechtgrauem Frack mit hellgrünem Kragen und Aufschlägen; die Achseln bedeckten zwei goldene Drageaux. Sie waren mit einer Büschbüchse und Hirschfänger bewaffnet. Die vier übrigen Infanteriekompagnien hatten folgende Uniform: Dunkelblaue lange Beinkleider, weiße Weste, einen dunkelblauen Frack mit Kragen und Aufschlägen von gleicher Farbe, goldene Drageaux, weiß und blaue Federbüchse. Sämmtliche Offiziere trugen Port d'Épee und Hutcordon von Gold. Jeder Bürger war bei seinem Bürgerrechts-Antritt verbunden, in eines dieser Corps zu treten, und darin bis zu seinem vollendeten 50sten Jahre zu bleiben, wenn nicht besondere vom Physikate bescheinigte Dienstuntauglichkeit ihn hieran hinderte. In diesem Fall wurde ihm der Uebertritt in die sogenannte Invalidencompagnie erlaubt, in welche zugleich jeder eintreten mußte, der sein 50stes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Eine besondere Bürger-Militärordnung bezeichnete die nähere Einrichtung dieses Militärs, den Dienst und die Strafen. Die Dienste bestanden in Wachen, Besorgung der Patrouillen beim Mangel hinlänglicher Garnison, Paradirungen bei Ankunft hoher Souverains, oder zum Empfang der Großherzoglichen Familie nach langer Abwesenheit, Paradirung bei hohen Landesfesten, Leichenbegängnissen der Regenten u. s. w.

Das gesammte Bürgermilitär wurde von einem Major kommandirt, dem ein Adjutant beigegeben war. Dieser erhielt zunächst seine Weisungen vom Bürgermeisteramt, und wenn das Corps ausgerückt war, seine Befehle vom Stadtkommando, bei welchem er sich in und aus dem Dienst zu melden hatte. Die nämliche Veranlassung, welche dem Bürgermilitär damals seine Entstehung gab, hatte es auch im Anfange des Jahres 1814 außer Wirksamkeit gesetzt. Die Errichtung eines allgemeinen Landsturms, welchem einer Großherzoglichen Verordnung zufolge alle waffenfähigen Männer vom 17. bis zum vollendeten 60. Jahre angehörten, hatte die Auflösung eines gesonderten Bürgermilitärs zur Folge.

Lokal-Nachrichten.

— Das auf letzten Montag anberaumt gewesene Kirchen-Concert findet eingetretener Hindernisse wegen erst nächsten Sonntag, den 20. Nov., Abends 5 Uhr statt.

— Das Großh. Eisenbahnamt hier macht uns soeben die Mittheilung, daß der Bericht über den verunglückten Hilfsbahnwärter in Nr. 48 unseres Blattes in der Behauptung unrichtig sei, daß der Betreffende in den beiden unmittelbar vorhergegangenen Nächten gleichfalls Dienst zu versehen hatte. Der Hilfsbahnwärter war die ganze Nacht und den Vormittag vor seiner Verunglückung nicht im Dienste.

— Dem Vernehmen nach soll das Bahnhof-Lazareth Dienstag, den 15. Nov., völlig aufgehoben und die noch daselbst befindlichen wenigen Patienten bis zum völligen Ausbau des Barackenlazareths in den verschiedenen hiesigen Spitälern untergebracht werden.

— (Evangelische Vorträge.) Sonntag den 4. Dezember werden die evangelischen Vorträge, vermuthlich im Saale des hiesigen Lyceums, für diesen Winter wieder ihren Anfang nehmen, und zwar wird an diesem Abend Herr Prof. Dr. v. Palmer aus Tübingen einen Vortrag über „Kritik und Glauben“ halten. Mit einer Unterbrechung über Weihnachten und Neujahr wird sodann regelmäßig jeden Sonntag Abend 7 Uhr ein Vortrag stattfinden, so daß auf mindestens 12 Vorträge gerechnet werden kann. Das Eintrittsgeld ist wie im vergangenen Jahr im Abonnement für 1 Person auf 2 fl., für eine Familie von nicht mehr als 3 Personen auf 3 fl. bestimmt. Der Eintritt zu einem einzelnen Vortrag kostet 30 Kr. für die Person. Ein etwaiger Reinerlös wird für einen wohlthätigen Zweck verwendet werden. Die Eintrittskarten sind in der Buchhandlung von Müller u. Gräff (Zähringerstraße 96) zu haben.

— Wie wir vernehmen, beabsichtigen verschiedene Abonnenten des hiesigen Großh. Hoftheaters vom künftigen Neujahr an ihre Plätze aufzugeben. Als Grund dieser Absicht wird die oft sehr spät angezeigte Aenderung der Reihenfolge in den Abonnements-Nummern angegeben, wodurch den Abonnenten unvermuthet eine Vorstellung an einem Abend über den sie bereits anderweitig verfügt hatten — zugewendet wird. — So wurde z. B. wieder am Sonntag den 13. d. Mts., nachdem das Wochen-Repertoire bereits angekündigt war „auf vielseitiges Verlangen“ auf Montag den 14. d. Mts. eine Abonnementsvorstellung angekündigt, nachdem sich viele Abonnenten bereits Eintrittskarten zu dem an diesem Abend in der evang. Stadtkirche zu Gunsten des Invalidenfonds angekündigten Konzert verschafft hatten, welches letzteres in Folge der Repertoiresänderung natürlicherweise verschoben werden mußte. Eine rechtzeitige Ankündigung der Vorstellungen unter Angabe der Abonnementsnummern und deren strenge Einhaltung von Seiten der Großh. Hoftheaterdirektion könnte vielleicht noch eine Aenderung in dem oben angegebenen Entschlusse der Abonnenten hervorbringen und dadurch der Theaterkasse diese sichere Einnahme erhalten bleiben.

— Herr Registrar Mors dahier, dessen Sohn als Unteroffizier beim 1. Leib-Inf.-Reg. am 6. Okt. im Gefecht verwundet wurde, und am Tage darauf starb, erhielt von dessen Hauptmann ein herzliches Beileidsschreiben mit nachstehender Anerkennung: „Wenn es für Sie und die Ihrigen einen Trost für den herben Verlust schon jetzt geben kann, so ist es der Gedanke, daß Ihr Sohn für eine heilige Sache gefallen, und was für Sie gewiß erhebend sein muß, daß

Ihr Sohn als tapferer, muthiger Soldat gefallen ist; ein Zeugniß, das ich ihm aus vollem Herzen ausstellen kann."

— Herr W. Gutekunst hat zu seinem Bureau für Arbeitsnachweis nun auch ein Wohnungsvermittlungsbureau errichtet, welches über zu vermietende einzelne Wohnungen, möblirte und unmöblirte Zimmer, sowie Häuser und Villa's Nachweis erteilt.

△ Den Trümmern der Dörrfuß'schen Kunstmühle in Ettlingen entsteigt heute am 12. Tage nach dem Brande — immer noch ein starker Qualm, dessen unheimlicher, durchdringender Geruch in allen Theilen der Stadt wahrnehmbar ist. — Eine unrichtige Korrespondenz der „Landeszeitung“ über das Eintreffen des Karlsruher Feuerwehrcorps gab zu allerlei mißliebigen Bemerkungen Anlaß, in Folge deren der Hauptmann der Ettlinger Feuerwehr, Hr. Heister, im dortigen Amtsblatt eine ausführliche Darstellung des Verlaufs der Katastrophe mittheilt.

Pereat Napoleon!

Zwei historische Erzählungen von Friedrich Friedrich.

I. Studentenumuth.

(Fortsetzung.)

Als sie in sein Zimmer eintrat, saß er scheinbar ganz ruhig hinter seinen Büchern.

„Du bist zu Haus?“ fragte sie. „Die ganze Stadt ist in größter Aufregung.“

„Ich kann es mir denken“, erwiderte er hierauf ruhig lächelnd. „Es gefällt den guten Bürgern nicht, daß auf ihre Kosten prachtvolle Ehrenpforten erbaut werden. Ich bin wirklich auf ihre Gesichter morgen neugierig, im Herzen heißt ja keiner von Allen den König willkommen und doch müssen sie zu seinem Empfange ein freundliches Gesicht machen. So ist es befohlen und die Klugheit verlangt es so.“

„Wirst Du auch ein freundliches Gesicht machen?“ fragte Marie, den Bruder scharf beobachtend ansehend.

„Gewiß, gewiß!“ versicherte Heinrich. „Ich werde die freundlichste Miene zeigen, welche mir überhaupt zu Gebote steht und morgen Abend werde ich die Fackel schwingen und laut rufen: „Es lebe unser geliebter König Jerome, er lebe hoch!“

„Heinrich,“ fiel Marie ein, hältst Du mich für so thöricht, daß ich dies glauben werde? Ich kenne Dich besser.“

„Mädchen, was willst Du!“ rief Heinrich, über die Worte seiner Schwester etwas betroffen. „Ich sage ja nicht, daß dies meine wirkliche Meinung ist — ich füge mich der Nothwendigkeit, den Anforderungen der Klugheit.“

„Du wirst also an dem Fackelzuge Theil nehmen?“

„Gewiß — er ist ja befohlen.“

„Seit wann kommst Du den Befehlen so eilig nach, auch wenn dieselben mit Deiner Ueberzeugung nicht übereinstimmen?“

„Marie, die ganze Stadt muß sich fügen.“

„Heinrich,“ sprach Marie ernst, „mich täuschest Du nicht, denn ich kenne Dich genau. Ich weiß, welche ein glühender Haß gegen den König in Dir wohnt und trotzdem bist Du seit Tagen ruhiger als früher, Du schließt Dich ab, nimmst an den Berathungen der Studenten nicht Theil, Du stellst Dich, als ob Dich die ganze Sache nichts angehe — allein das ist nicht Deine Ueberzeugung.“

„Du hast Recht. Das ist nicht meine Ueberzeugung,“ wiederholte Heinrich. „Marie, wenn ich mich nur deshalb zurückhielte, weil ich befürchte, ich würde meine Aufregung nicht zu beherrschen im Stande sein!“

Marie schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Auch das ist es nicht,“ bemerkte Marie. „Ich weiß, daß Du mir und der Mutter irgend Etwas geheim hältst, Dein ganzes Benehmen verräth dies.“

„Mein Benehmen?“ warf Heinrich ein. „Bin ich weniger liebevoll gegen Euch als sonst? Dir fällt vielleicht auf, daß ich gerade in den letzten Tagen viel auf meinem Zimmer gewesen bin, — sieh, ich will Dir die Aufklärung hier-

über geben. Hier hinter meinen Büchern vergesse ich am Schnellsten und Leichtesten, in welcher schlimmer, trauriger Zeit wir leben, hier vergesse ich, daß auch ich morgen mit hinausziehen, eine Fackel tragen und Vivat rufen muß. Die Ehrenpforten, die Guirlanden, welche schon jetzt an manchen Häusern hängen, alle die Vorbereitungen zu morgen ekeln mich an — mir ist wohl, wenn ich nichts davon sehe! Nun hast Du die Lösung!“

Er hatte diese Worte mit Ueberzeugung und Wärme gesprochen, und dennoch glaubte Marie ihm nicht. Eine innere Stimme rief ihr zu, daß ihr Bruder Etwas vor ihr verborgen hielt, sie mochte indeß nicht weiter in ihn dringen, weil sie seinen Entschlüssen unter allen Umständen fest vertraute. Sie kehrte deshalb zu ihrer Mutter zurück.

Als Heinrich wieder allein war, ging er einige Minuten lang in dem Zimmer auf und ab. Die Worte der Schwester schienen doch Besorgnisse in ihm wach gerufen zu haben, er schien mit sich selbst zu kämpfen. Endlich setzte er sich indeß wieder nieder und nahm das Buch, welches er beim Eintreten der Schwester zur Seite gelegt hatte, wieder in die Hand.

Der bedeutungsvolle Tag war gekommen.

Die ganze Stadt prangte in dem schönsten Schmucke der Guirlanden und Blumen. Auf den Ehrenpforten flatterten die Fahnen und Flaggen so lustig im Winde, als gelte es der Begrüßung eines allgemein geliebten Menschen. Was wußten sie davon!

Auf den Straßen war es stiller als am Tage zuvor. Die Meisten schienen nicht einmal Lust zu haben, die Stadt in diesem Festschmucke zu sehen. Nur diejenigen, welche bei den Empfangsfeierlichkeiten unmittelbar beschäftigt und betheilig waren, sah man unruhig hin und her eilen, denn ihr Haupt mußte der Zorn des Königs zunächst treffen, wenn irgend Etwas nicht nach seinem Wunsche ausgefallen sein sollte.

Die Deputation der Bürger und Professoren, welche den König empfangen sollte, hatte sich schon zeitig vor das Thor begeben. Endlich kam derselbe mit einem zahlreichen Gefolge, ohne welches er nie reiste, auf der Straße von Kassel an. Eine Abtheilung Dragoner ritt zu beiden Seiten des Wagens und folgte demselben, unter dem Volke war eine große Anzahl geheimer Polizisten zerstreut, um die leiseste Regung des Unwillens sofort zu unterdrücken, ehe dieselbe an das königliche Ohr gelangte.

Der König saß mit seiner Gemahlin in einem prachtvollen Wagen. Als er sein Auge über die glänzenden Vorbereitungen schweifen ließ, als er zu den Ehrenpforten und den geschmückten Häusern aufschaute, zuckte ein Lächeln über sein Gesicht hin. Er wußte freilich, daß all diese Festlichkeiten nur auf Befehl veranstaltet waren, aber ihn schmeichelte schon der leere Schein der Ehre. Es sah doch fast aus wie Liebe, zu der er das Volk zwingen wollte. Und wenn an den folgenden Tagen in dem westphälischen Moniteur ein glänzender Bericht über diesen Empfang stand, wenn dieser Bericht in den französischen Blättern wiederholte und zu den Ohren seines Bruders kam — wer konnte wagen, demselben zu widersprechen!

Es entging ihm deshalb auch das Gezwungene und Abgemessene in den Rufen und den Vivats, mit denen er empfangen wurde, und in welche sich auch nicht ein einziger begeisterter Klang mischte.

Die Häuser waren sämmtlich mit Grün und Blumen bekränzt, allein aus den Fenstern schauten nur wenige Köpfe auf den glänzenden Königszug herab; der Haß überwand die Neugier.

Von den Studenten ließ sich einer stillen Verabredung gemäß kein einziger auf der Straße sehen. Hier und dort blickte wohl einer aus dem Fenster, allein er schaute so gleichgültig drein, als ob der König täglich vor dem Hause vorbeifahre. Eine Müge trug er nicht, — er brauchte deshalb auch nicht zu grinsen.

In der der Universitäts-Bibliothek gegenüber gelegenen und zu dem Empfange prachtvoll hergerichteten Präfectur

stieg der König ab. Von den Deputationen ließ er nur sehr wenige vor, er schien verstimmt und unwillig zu sein und wie ein Lauffeuer verbreitete es sich durch die Stadt, die geringe Theilnahme der Bürger und die gänzliche Abgeschlossenheit der Studenten habe den König erbittert.

Und so war es in der That. Der Beamte, welcher die Vorbereitungen geleitet und Alles, was in seinen Kräften stand, gethan hatte, erhielt einen Verweis, die Polizei den strengsten Befehl, jede mißliebige Aeußerung auf das Schärfste zu strafen. (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

— **Maria Gorrer**, eine in der Damenwelt beliebte Schriftstellerin, eine Reihe von Jahren hindurch Redakteurin des „Vazar“, und seit etwa fünf Jahren an den Dr. Utich in Fürstenwalde verheirathet, ist in diesen Tagen gestorben. Mit ihr ist ein reich begabtes Talent zu Grabe gegangen, welchem die Verhältnisse wieder nicht die volle Entwicklung, deren es fähig war, gestatteten.

— **Man schreibt aus Frankfurt:** Einer unserer hiesigen Knaben führte gestern einen französischen Offizier zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt und war ein ganz unermüdlicher Cicerone. Als der Abend kam, verabschiedete sich der Offizier und drückte dem Knaben 1 Napoleon in die Hand. Der brave Junge war im Anfang erstaunt, faßte sich aber schnell und sagte zu dem Offizier, indem er ihm den Napoleon hinreichte: „Nehmen Sie die Hälfte für Ihre Verwundeten, die andere will ich für die deutschen Verwundeten nehmen.“ Der Offizier herzte den Knaben und entsprach sofort seinem Wunsche, ihm die Hälfte eines Napoleons reichend.

— **Ein schwer verwundeter Sohn** des bayrischen Gebirges wurde in einem Lazareth von dem König Wilhelm von Preußen, dem greisen Helden, um dessen Haupt die Geschichte der Deutschen dankbar einen unverwundbaren Lorbeerkranz flechten wird, besucht und mit aller gütigen Erkundigung nach seiner Lage angerebet. Der tapfere Bayer meinte, es gehe ihm schon gut, nur, auf seinen Rücken deutend, sei die Lagerstätte etwas hart, „da sollte man ein Kreuz von Eisen haben.“ Der große König lächelte, hatte ein feines Ohr für die gut gedachte Bemerkung, schied mild tröstend von dem Braven und schickte ihm alsbald „das eiserne Kreuz!“ Der tapfere Gebirgsohn aber war glücklich auf seinem harten Wundenlager.

— **Der Orkan**, der kürzlich in ganz Europa seine Verheerungen fühlen ließ, hat in den Waldbezirken Bayerns, wie man „Wn. Bl.“ aus München schreibt, so entsetzlich gewüthet, daß sich der Schaben noch gar nicht übersehen läßt. Nach den Aussagen eines Münchener Forstbeamten liegen ca. 500,000 Klafter durch den Windbruch darnieder, in dem großen Park Forstried allein 6000, im Fichtelgebirge ungefähr 17,000. Stärker als alle übrigen Gebiete ist indessen der bayerische Wald, der sich an der böhmischen Grenze hinzieht, verwüthet; man schlägt das dortige Material auf mehr als 100,000 Klafter. Dazu kommt, daß aus dem bayerischen Hochgebirge, wo zum Theil hoher Schnee liegt, die Abföhrung noch gar nicht eingetroffen ist und überhaupt kaum erschöpfend geliefert werden kann.

— **Ueber die Explosion** der in der Nähe des Spandauer Bods gelegenen Dynamitpulverfabrik gibt Dr. C. Weiß, Arzt im Westend-Lazareth für Verwundete in der „N. Ztg.“ folgenden Bericht: Jenseits der Spree zwischen Spandau und Moabit, am Waldesbaum nahe dem Königsdamm sah man Feuer und Rauch, bald aber nur Rauch aufsteigen. Schon in der Entfernung von mehreren hundert Schritten lagen Holzstücke, Steine und bleierne Röhren im Walde umher. Das Fabrikgebäude selbst, auf einem Sandhügel gelegen, war aus dem Fundament heraus zerstört, es war wie ein Krater; von den Grundmauern standen nur kleine Rudimente der Vorderseite. Das Ganze sah aus, wie eine kleine, durch Minen gesprengte Bastion. Auf meine Frage, ob Verwundete da seien, hörte ich, daß nur die Frau und die Kinder eines in der Nähe wohnenden Arbeiters verwundet seien; in der Fabrik selbst hätten nur drei Arbeiter gearbeitet; die Stücke ihrer Weiber lagen im Walde zerstreut. Zunächst ging ich zu den Verwundeten, und traf in einem kleinen Hause, dessen sämtliche Fenster zerstört und dessen Wände zerborsten waren, die Frau und ihre Kinder; sie waren alle nur leicht durch Glasscherben verwundet. Als ich sie verbunden hatte, ging ich mit dem Förster, der dort Polizeidienste hatte, in den Wald. Ueberall fanden wir Stücke menschlicher Leiber, kleine Fetzen Haut mit etwas Musteln; an einer Stelle hatten die ersten Ankommenen mehrere gesammelt; es war ein größeres Stück Haut vom Rumpf und die ganze Gesichtshaut eines Mannes mit den Haaren, vollständig wie skulptirt. Von größeren Knochen war nichts zu finden, als ein Stück der Wirbelsäule. Der grauenhafte Anblick dieser menschlichen Ueberreste gab wenigstens die Gewißheit, daß die drei Unglücklichen ohne eine Spur von Bewußtsein und Schmerz vernichtet wurden. Rings um die Unglücksstätte standen noch große Flaschen mit Salpetersäure und noch ein zertümmerter Schuppen mit Säden von Pulver. Nach der Ansicht meines Begleiters, der früher in der Fabrik gearbeitet hatte, ist das Unglück nicht durch Feuer, sondern wahrscheinlich durch Ueberkochen der mit Salpetersäure behandelten Masse entstanden. Die Wirkung des Dynamitpulvers, nach unten, nicht nach oben und außen zu schlagen, konnte man recht deutlich an dem tief aus dem Boden herausgeschleuderten Fundament sehen. Es ist bei allem Unglück noch ein Glück, daß nicht mehr Arbeiter in der

Fabrik anwesend waren, denn die fürchtbare Gewalt der Zerstörung hätte die Rettung keines einzigen Anwesenden möglich gemacht.

— **Der Commandeur** des 5. Jäger-Bataillons, Major Böbicker, bis 1865 ein allgemein beliebter heftiger Jäger-Offizier, leitete die Arbeiten zur Rettung der Mobilien des von den Franzosen vernichteten Schlosses St. Cloud. Als die Bibliothek ausgeräumt wurde, brachte ein Oberjäger dem Major ein schön in Maroquin und Gold gebundenes Quartet — es war der Protest des Kurfürsten von Hessen, den er 1866 hatte ausarbeiten und dem Kaiser Napoleon übersenden lassen.

— **Man konnte dieser Tage** fast glauben, Frankfurt sei innerhalb weniger Stunden aus einer deutschen zu einer französischen Stadt geworden. Theils einzeln, theils in großen Trupps spazierten französische Offiziere, Corporale und Gemeine in den Straßen der Stadt umher, hier und da auch Einkäufe machend. In der Restauration Elyen drängten sich die rothen Hosen um ein Glas Bier; Alle waren vergnügt und an Geld fehlte es ihnen nicht. Es waren die ersten Meber Capitulanten, 800 Offiziere mit ihren Burschen. Die meisten hatten sich Marburg zum Aufenthalt ersehen. 600 am Abend angekommen, bei Paris gefangene Franzosen, darunter wenige Linien-soldaten, durften den Zug nicht verlassen und fuhren vielmehr gleich weiter.

— **Amerikanischer Reichtum.** In New York vermählte sich unlängst ein Politiker aus Tammany, Namens Garwin, mit Fräulein Fiabella Mc Donald. Bei der Trauung trug der Bräutigam eine Solitairebrustnadel im Werthe von 25,000 Dollars. Die Hochzeits-geschenke der politischen Freunde des Hrn. Garwin umfaßten Silbersachen für 75,000 Dollars und für 50,000 Dollars Bijouterien. Als Morgengabe überreichte Hr. G. seiner jungen Gattin ein Diamantenhalsband im Werthe von 100,000 Doll.

— **Ueber die im Trianon** bei Versailles befindliche exkaiserlich französische Krönungswagen wird berichtet: Wenn man bei dem großartigen und durch zahllose Abbildungen weltbekannten Neptunbeden vorbeigegangen ist, dann den prachtvollen Park mit seinen in alle mögliche Formen hineingezwängten Bäumen passiert hat, kommt man zu einem langen, einstöckigen, von allen Seiten mit Fenstern versehenen Grundstück, welches in seinem Innern die kaiserlichen Krönungswagen birgt. Gleich beim Eintritt in den Saal fällt dem Beschauer der Krönungswagen des Kaisers, aus der Regierung Karl's X. stammend, in die Augen. Derselbe ist ohne Deichsel ca. 22' lang, und 9 Fuß breit, über und über vergolbet. Die Räder tragen bei den Achsen und an den Speichen vergoldete Löwentöpfe. Unter dem mit purpurrothem Tuch behangenen Kutschersitz befindet sich der kaiserliche Adler, hinter demselben ein Medusenkopf, zu dessen beiden Seiten Sphinge lagern. Der Wagen, welcher fast oval ist, hat seiner ganzen Länge nach Fenster und werden die Eckanten durch Engelsgestalten, über deren Köpfen sich kaiserliche Adler befinden, gebildet. Die unteren Hälften des Wagens sind durch ca. 1 1/2 Fuß hohe, aus Emaille gearbeitete, geharnischte Engelsgestalten, das kaiserliche Wappen haltend, geziert, während seitwärts davon fliegende Engel, aus demselben Material hergestellt, symbolisch die katholische Religion versinnbildlichen und verherrlichen. Auf der Dede des Wagens befinden sich vier Posaunen blasende Engelsgestalten, die der Längenseite des Wagens nach zwei von Lorbeerkränzen umrahmte Schilder, den Buchstaben N tragend, halten. Ueber dem Ganzen befindet sich auf einer Art Säule die Kaiserkrone. Auf dem Trittbrett der Bedienten am Hinterragen befinden sich zwei knieende Engelsgestalten. Innen ist der Wagen, ziemlich schmutzlos im Verhältnis zur äußeren Ausstattung, mit kirchbrauner Seide tapezirt, die zum Ueberflus noch mit Goldfranzen behängt ist. — Außer diesem Wagen befinden sich im Saale noch fünf kaiserliche Wagen, von denen der eine bei Gelegenheit der Taufe von Heinrich V. gebaut wurde. An den Seiten des Saales befindet sich ein Wagen Lulu's, den der Sultan ihm geschenkt hatte, der sich aber weder durch übergroße Eleganz noch Geschmack auszeichnet. Neben demselben steht eine, innen mit kirchbraunem Sammet ausgeföhlte, von außen vergolbete und durch Seegemälde verzierte Sänfte von Marie Antoinette. Wie diese es jedoch angefangen hat, mit den damals modernen Neßröden hineinzusteigen und darin zu sitzen, ist bei der großen Enge der Sänfte unbegreiflich. Dasselbe gilt von der Sänfte der Maria Lesiczynska, Gemahlin Ludwig's XV., welche vergolbet und von allen Seiten mit dem königlichen Wappen verziert ist. Außer diesen Wagen stehen im besprochenem Saale noch 5 Schlitten, von denen bloß zwei, als historisch, bemerkenswerth sind. Der eine, eine Schildkröte, auf ihrem Rücken den Sitz für den Fahrenden tragend, gehörte ehemals Ludwig XIV., während ein anderer, einen springenden Leoparden, dessen Körper ausgehöhlt ist, darstellend, der Frau von Dubarry, weiland Geliebten Ludwig's XV., angehörte.

— **Eigenthümliche Kundgebung** des Patriotismus. Der Arbeiter Alind ist angeklagt, in dem Lokale eines Berliner Gastwirths vier Scheiben zerschlagen und dadurch das Vermögen desselben vorzüglich beschädigt zu haben. Er ist des Vergehens geständig und vertheidigt sich folgendermaßen: „Ich habe die Scheiben zerschlagen, des ist richtig, aber wer hätte da nicht ärgerlich werden sollen? Es war ein Streit bei Schlütters von wegen den Krieg entstanden und da sagten welche, wir werden am Ende doch noch von die Franzosen Kelle kriegen! Na, wie id des hörte, fing mir an das Blut zu wallen; id konnte mir nich halten. Wat, — rief id — wir von die Franzosen Kelle kriegen, niemals dieses! — da schlug id aus Aerger in die Fenster und dachte: So wie id die Scheiben zerschlage, werden wir die Franzosen zerschlagen. — Des, meine Herren, is die reine Wahrheit; id habe die Scheibe zerschlagen, aber bloß aus Liebe vor's

Vaterland. Der Staatsanwalt erkennt an, daß der Angeklagte in patriotischer Aufregung gehandelt habe und beantragt, unter Annahme mildernder Umstände, die gesetzlich niedrigste Strafe auszusprechen. Der Gerichtshof schließt sich dieser Auffassung an und erkennt auf einen Thaler Geldbuße oder einen Tag Gefängniß.

Am Biertisch.



Biermaier. Ich hab mer schon Gedante g'macht; Viele von denne französische Verwundete misse übel dran sein, wenn se aus'm Lazareth als Reconvaleszente in d'Gefangenschaft komme.

Dinteberger. Worum?

Biermaier. Ha, so manche hawwe doch im Feldzug un im Schpital ihre französische Uniforme so schtraplezirt, daß se uff'm Transport in d'Festung kaum noch was gut's am Leib hawwe.

Dinteberger. Do forge Sie net; sie kriege Alle wieder e schöne, passende, militärische Bedeckung.

Biermaier. Doberdurch daß die französich Regierung jey dr Waffeschillschtand abg'lehnt hat, führt se des Land gradewegs am Berderwe entgege un do nennt sich die Gesellschaft noch „Ministerium für Landesverteidigung.“

Dinteberger. Noja, schreibe thut se sich so, awwer ausschpreche thut mr's „Centralstelle für Landesruin.“

Humoristisches.

Im Bivouak.

Stabsarzt. Franz Mann! Was fehlt Ihnen, Sie sehen so blaß aus?

Franz Mann. Ich war schwindelig und mußte übergeben.

Stabsarzt. Da ist das französische Klima dran Schuld; denn Schwindel und Kapitulation sind hier zu Hause.

Selbsttäuschung.

Ein zerstreuter Herr Professor bestellt beim Kellner eine Portion Kalbsbraten. Der Kalbsbraten wird servirt, der Professor aber, der zu gleicher Zeit einer Portion Schach, die am Nebentisch gespielt wird, seine ganze Aufmerksamkeit schenkt, merkt nicht, daß sein Messer auf den Stuhl steigt und sich über den Kalbsbraten hermacht. Nach einer Viertelstunde, als die Schachpartie beendet, bemerkt der Professor den leeren Teller und ruft dem Kellner zu: „Jean, ich habe heute einen vortrefflichen Appetit, bringen Sie mir noch eine Portion Kalbsbraten, aber größer, wie die erste, denn an der war gar nichts.“ (Zl. Bl.)

Tagsbefehl.

Eine Frau sagt Abends beim Ausgehen zu ihrer Köchin: „Susi, ich geh zur Frau Finanzrätin auf ein Spiel, vor acht Uhr richtest du meinem Mann sein gepicktes Herz, der Laura ihre Gansleber und dem Rudolf sein Kalbsohr ordentlich zu, damit jedes sein Nachtmahl bekommt. Nach neun Uhr mußt du mich abholen, weil dann nur mehr lumpiges Gesindel auf der Gasse umgeht.“ (Zl. Bl.)

Ueure Siege.

„Sie werden doch net schon fortgehn wollen, Herr Better?“ „Ei bewahr' i konn glei widder. Is ja schon wieder a neuer Sieg ang'meld', da muß ich schon noch a paar Maßl trinken. Herrgott! kosten mich die Franzosen a Mordsgeld.“ (Zl. Bl.)

Frankreich leidet augenblicklich großen Mangel an Schnupstabad, da die in Strassburg befindliche Labadfabrik von den Deutschen occupirt ist.

Wie leid muß dies den Franzosen thun, da das, was die Deutschen im Elsaß occupirten, als gute Prise öffentlich anerkannt worden ist. (B. W.)

Vorschlag, aber schnell zu befolgen.

Die Franzosen sollen sich behufs Massenbegeisterung die wirksamsten deutschen Volkslieder in's französische übersezen lassen, besonders Körner's: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los u. s. w. Vor allem aber müßte die „Wacht am Rhein“ zünden, noch viel mehr, als bei uns, wo sie eigentlich nicht mehr so nothwendig ist. Und dann gar das Arndt'sche Lied: „Was ist des Franzosen Vaterland? — Ist's Picardie, ist's Normandie? So wenig? ach das langt gar niel! Ist's die Vendée, ist's Dauphiné? Wie royalistisch, ach herrje! — Ist's die Gasconne? O nein, o nein — die Gasconne, will sagen: La Franco, muß größer sein!“

Zeitgemäßes Ersuchen.

Kenner meiner Fabeln bitte ich, die in dem Gedicht „Der grüne Esel“ enthaltenen Worte:

„Vier Wochen waren kaum vergangen,
So war man auch des alten Thiers schon satt“

nicht auf den bekannten Staatsmann, dem Paris seine Festung und somit auch das Bombardement verdankt, zu beziehen, da es diesem Herrn gegenüber denn doch zu fabelhaft klingen würde, daß man vier Wochen brauchte, um zu dem bezeichneten Resultat zu gelangen.

Gellert,

seliger Dichter und Moralist. (B. W.)

Wönn Hochmuth vor dön Fall kommt, so kann sich Paris nicht möhr lange halten. (Klb.)

Den Parisern wird von ihren Zeitungen als ganz vorzügliche Nahrung — Hundesfleisch empfohlen. So grausam und buchstäblich hat sich niemals eine Prophezeiung erfüllt, als die, welche schon vor drei Monaten der französischen Presse und der französischen Nation weissagte, sie werde vom hohen Pferd auf den Esel, und vom Esel auf den Hund kommen. (Klb.)

Ein origineller Speisezettel figurirte leztthin bei einem zum Besten der Invaliden veranstalteten „Fwedessen“ in Leipzig. Derselbe lautet: Erster Gesehtsakt: Französische Suppe, selber eingebracht in Emß; feines Gemisch von abhanden gekommenem fränkischen Gehirn, in müßigen Nordseemussheln, einjiges Brisengericht der verschwommenen französischen Flotte. Zweiter Gesehtsakt: Fleisch von Le-boeuf, „abgeseht“ mit Bazaine'scher (Trüffel-Brühe; Mal, unfassbar, aber „deutsch bis ins Mark.“ Dritter Gesehtsakt: Rindsunge, geräuchert im französischen „Dampf“; Rheinslachs, bei der „Wacht“ gefangen. In beiden Gerichten: „blaue Bohnen“ und (Blumen-)Kohl à la Victor Hugo. — Vierter Akt: Kalbskopf von Le-boeuf jun. Fünfter Akt: Unsehbarkeits-Gänsebraten vom Capitol zu Rom, eigentlich für's verfloßene ökonomische Concil bestimmt. Sechster Akt: Hahnenbraten von Ueberläufern mit Pariser Großmaulsalat und Eingemachtem aus Mex. Zum Schluffe: Eis, doppelt kalt gestellt, wie Napolium; Baumtuchen von Wilhelmshöhe, Laternenkäse von Rochefort, endlich süßes Nachtessen: französische Windbeutel mit deutscher Schlaghahn, gezähnte algerische Mohrenköpfe, Ballon-Enten, frisch aus der Luft gegriffen. Als Knalleffekt Victoriashießen mit Schaumwein zur Feier der 50 glücklichen Mex-Alliance des 29. October 1870!

Standesbuchauszüge.

Geburten.

9. Nov. Amalie, B. Jakob Koch, Telegraphendiener.
11. „ Wilhelm, B. Jakob Bähr, Kaufmann.
13. „ Marie Emilie Wilhelmine, B. Franz Josef Haffelwander, Dreher.
14. „ Julius Karl, B. Friedrich Merkle, Blechmer.
„ Emma, B. Valentin Guntelmann, Resident.

Todesfälle.

13. Nov. Emma Elise, B. Friseur Göh sen., 1 J. 7 M. 9 T.
Friedrich Wilhelm Fritz, Partikulier, 81 J.
14. „ Josef Martinus, Sold. im Gr. Bad. 3. Inf.-Reg., 27 J.

Großherzog. Hoftheater.

Mittwoch, den 16. Nov. 1870. Aenderung der Abonnements-Nummer. III. Quartal. 101. A.-B. Wegen Unpäßlichkeit des Herrn Hauser statt der angekündigten Oper „Der Barbier von Sevilla“:

Martha oder der Markt zu Richmond.

Oper in 4 Akten von Flotow. Anfang halb 7 Uhr.

Donnerstag, den 17. Nov., III. Quartal, 103. A.-B. Emilia Galotti. Trauerspiel in 5 Akten von Lessing. Emilia: Frä. Biala aus München zum theatralischen Versuch. Anfang 6 Uhr.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 15. November: Abg ang: — Offiz., 13 Sold. — Zugang: Verwundete: — Offiz., — Sold. Kranke: — Offiz., 2 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 25 Offiziere, 359 Sold.; Kranke: 4 Offiziere, 237 Sold. In Summa: 29 Offiziere, 596 Sold. Davon in Privathäusern u. c.: 20 Offiziere, 34 Soldaten.